



Andrea  
Schacht

GOLD  
BROKAT

HISTORISCHER ROMAN

blanvalet

Andrea Schacht

# **Goldbrokat**

Historischer Roman

blanvalet

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

© 2009 by Blanvalet Verlag, München,  
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Covergestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,  
unter Verwendung von Motiven von  
alabn/Shutterstock.com  
und Richard Jenkins Photography  
ISBN : 978-3-641-02569-4  
V004

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)  
[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhaltsverzeichnis

## Widmung

Die Raupe

Rückkehr aus dem Nirwana

Zerrissene Seide

Schmerz und Belohnung

Ein Wink mit dem Fächer

Hundertfaches Begehren

Auf hoher See

Alte Kleider, neue Kleider

Faule Eier

Neuer Lebensatem

Ein gesellschaftlicher Tiefschlag

Gebrochene Flügel

Halbseidenes Gewirk

Die Versenkung

Kleine Samariter

Kranke Raupen

Premiere

Im Maulbeerhain

Webmuster und eine bergische Kaffeetafel

Seidenhaut

Turbulenzen

Die Verpuppung

Allerlei Anknüpfungspunkte

Florierende Geschäfte

Mit Dampf zu einer Familienfeier

Das Ende des Nichtstuns

Ein gelungener Fehltritt

Schlägerei im Theater

[Geisterseher](#)  
[Förderliche Schritte](#)  
[Unerwartete Besuche](#)  
[Fortunas Rad im Aufwärtsschwung](#)  
[Ein fröhlicher Galopp](#)  
[Kampf der Drachen](#)  
[Helenens Eitelkeit](#)  
[Nachrichten aus China](#)  
[Herzeleid](#)  
[Reise zurück](#)  
[Vorsichtige Verlobung](#)  
[Erfolg am seidenen Faden](#)  
[Das Geheimnis des chinesischen Teppichs](#)  
[Väterliche Gefühle](#)  
[Einführung in die gute und schlechte Gesellschaft](#)  
[Ein wahrer Spuk](#)  
[Mütterliches Strafgericht](#)  
[Mit anderen Augen](#)  
[Seidener Tod](#)  
[Eheanzettlung](#)  
[Drachenflug](#)  
[Rückkehr eines Toten](#)  
[Eine Nacht wie Samt und Seide](#)  
[Familienbande](#)  
[Brennende Seide](#)  
[Trauer und Verwirrung](#)  
[Gebrochene Seide](#)  
[Wanderung im Dunkeln](#)  
[Der Drache erwacht](#)  
[Wer an dem eine Grube gräbt](#)  
[Webfehler](#)  
[Der Ruf der Eule](#)  
[Tumult im Grandhotel](#)  
[Der Drache und die Tigerin](#)

*Nachwort*  
*Dramatis Personae*  
*Copyright*

*Für Dr. Rainer Schöttle,  
der aus meinem Wortgewebe  
fürsorglich die Webfehler entfernt.*

Ein seidenes Kleid,  
von Raupen gesponnen  
Schmetterlingsopfer.

# Die Raupe

*Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,  
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen;  
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,  
Daß er Raupe selbst gewesen sei.*

Johann Gottfried Herder, Die Raupe und der  
Schmetterling

Als der linde Frühlingswind durch die austreibenden Maulbeerbäume strich, schlüpfte die winzige, schwärzliche Seidenraupe aus ihrem Ei. Sie folgte gleich darauf ihrem untrüglichen Instinkt und begann, die saftigen Blätter zu fressen, die in ihrer Nähe ausgebreitet lagen. Nicht die goldenen Sonnenstrahlen, die durch die Ritzen der hölzernen Wand fielen, beachtete sie, nicht die leisen Stimmen der geschäftigen Frauen, die ihnen die klein geschnittene Nahrung darboten, nicht das zarte Rascheln, mit denen ihre Artgenossen durch das junge Grün krochen. Fünf Tage fraß sie und fraß und fraß, bis sie schließlich in Erstarrung verfiel. Sie hatte so viel an Gewicht zugenommen, dass sie ein neues Gewand benötigte, und so legte sie nach einem Tag völliger Ruhe die alte Haut ab – und fraß weiter.

Nun war sie hellgrau geworden und noch viel hungriger. Nicht nur Blätter, auch die jungen Reiser der Maulbeerbäume schmeckten ihr. Bis sie wieder müde wurde und eine neue Haut benötigte. Mit frischem Mut fiel sie nach dem Erwachen über immer größere Portionen her, gefräßig, gierig, rastlos Blätter zermalmend, verdauend, wachsend.

Noch zweimal legte sie die beengende Haut ab, bis ihr Körper fast durchscheinend weiß war. Seit sie vor einem Monat geschlüpft war, hatte sie um das Zehntausendfache

an Gewicht zugenommen und nun das Stadium erreicht, in dem sie nach einer weit größeren Ruhe als nur der kurzen Starre der Häutung verlangte.

Sie verlor das Interesse an der Nahrung und kroch über die hölzernen Hürden, um sich einen gemütlichen Platz zu suchen. Als sie ihn zwischen den dünnen Ästchen gefunden hatte, erzeugte sie mit der klebrigen Flüssigkeit, die nun aus ihrem Maul austrat, zwei Fäden und befestigte sie an den Reisern, um Halt für die nächste Stufe ihrer Entwicklung zu finden. Dann spann sie mit gleichmäßigen Drehungen den schier endlosen Faden um sich herum. Vier Tage arbeitete sie unermüdlich, dann versank sie erschöpft in den Schlaf, um das Wunder zu vollziehen.

So begann die Wandlung vom erdgebundenen, kriechenden Geschöpf in einen Falter, und als er schließlich den seidenen Kokon verließ, breitete der Schmetterling seine Flügel aus. Unbeschwert schwang er sich in die lichten Höhen, tanzte im Sonnenlicht über den blühenden Bäumen und begab sich auf die Suche nach seiner Partnerin.

# Rückkehr aus dem Nirwana

*Ein Opfer zu bringen bringt Heil.  
Wird die Schale umgekehrt,  
wird sie von Unrat entleert.*

*Demütiges Empfangen führt zu Erfolg. | Ging, Ting -  
die Opferschale*

Als er aus der unendlichen Schwärze auftauchte, webten die Klänge der Bronzeglocken einen Kokon aus sanften Tönen um ihn. Mit einem warmen Wind schwebte Kiefernduft durch den Raum, wo er sich mit einem Hauch von süßem Weihrauch mischte. Wunderbar körperlos fühlte er sich, losgelöst von Vergangenheit und Zukunft, eingebettet in das vollkommene Sein.

Er wäre gewiss zufrieden auf immer hier geblieben. Doch da begann sein Wille einen Faden zu spinnen, und an diesem dünnen Fädchen entlang entstand das Begehren. Es erwachte damit auch das Verlangen und mit ihm der Wunsch zu wissen, wo er sich befand.

Der Wille erstarkte und befähigte ihn, die schweren Lider zu heben, um die Welt durch das Tor seiner Augen in sein Bewusstsein eintreten zu lassen.

Ein heller Raum, lichtdurchflutet. Ein Mann in einer groben, braunen Robe neben ihm. Sein haarloser Schädel glänzte wie eine polierte Haselnuss, sein breitflächiges Gesicht trug den Ausdruck unendlicher Ruhe. Regungslos saß er an seinem Lager, nur seine Augen waren beharrlich auf ihn gerichtet. Schwarze, unergründliche Augen, hinter denen er Wissen und Stille erahnte.

Der Wille reichte nicht aus, um Worte zu formen, doch der Mann schien seine Gedanken lesen zu können.

»Ihr seid im Hanshan-Kloster, *baixi long*. Seit drei Tagen. Ihr habt zu viel Opium gegessen und seid krank geworden.«

So genau hatte er es nicht wissen wollen, denn es erinnerte ihn an vergangene Schmerzen. Er schloss die Lider wieder, doch der Mönch erhob sich mit leise wispernden Gewändern und richtete ihn an den Schultern auf.

»Trinkt, *baixi long*. Der Saft der Maulbeeren wird Euch reinigen.«

Schlucken war anstrengend, ein Teil des Saftes floss ihm aus den Mundwinkeln, doch die süßsaure Flüssigkeit schwemmte das Moos aus seinem Mund. Dann durfte er wieder liegen, ruhen und dem Klanggewebe der Glocken lauschen. Gefangen in den hallenden Tönen zog sich nach und nach sein Geist zurück aus dem hellen Raum der Gegenwart in die dunklen Gefilde seines Bewusstseins. Es war nicht Schlaf, es war nicht Traum, es war nicht mehr das körperlose Treiben im Sein. Es war das Versinken im bitteren Meer der Erinnerung.

Die waren die Schreie, mit denen seine Pein begann. Die entsetzlichen Schreie, die das Krachen und Knastern des brennenden Holzes übertönten. Die Schreie, aus unglaublicher Qual geboren, stachen wie Dolche in seine Sinne. Wieder spürte er die Hitze der Flammen, die gierig an dem Balken emporleckten, der vom Dach der Lagerhalle gestürzt war. Ein weiterer Stoffballen entzündete sich neben ihm mit einem Puffen, und das ihn verzehrende Feuer erhellte mit seinem gespenstisch zuckenden Licht die Umgebung. Er war gelähmt, hilflos, seine Augen trännten vom Rauch, das Luftholen ging nur keuchend schwer. Der Geruch von brennender Seide und verbranntem Fleisch breitete sich aus.

Erst die lauten Befehle seines Paten weckten ihn aus der Erstarrung. Mit bloßen Händen versuchte er, ihm zu helfen, den glosenden Balken anzuheben, unter dem sein Bruder gefangen lag. Er war zu schwer, viel schwerer, als dass ein Erwachsener und ein Junge ihn hätten bewegen können.

Vielleicht, vielleicht aber hätten sie es doch schaffen können. Die Angst um den Verletzten, dessen qualvolles Schreien, die wüsten Flüche seines Paten setzten ungeheure Kräfte in ihm frei. Er spürte die Brandwunden an seinen Händen nicht, hörte den eigenen röchelnden Atem nicht, ignorierte das Brennen in der Lunge. Er kämpfte um das Leben seines Bruders.

Aber plötzlich wurde ein Tor geöffnet, und das Feuer atmete die einströmende Luft mit einem gewalttätigen Aufbrausen ein.

Die Schreie erstickten.

Er wurde an den Schultern gepackt und aus der Halle gezerrt.

Kühle Nachtluft umfing ihn, er wollte zusammenbrechen. Doch unbarmherzig wurde er gestoßen und gedrängt, bis er in einer Türnische niederfiel.

Donnernd stürzte das hölzerne Gebäude hinter ihm ein, ein Funkenregen ging nieder. Stichflammen zuckten gen Himmel. Über das Bersten und Krachen hinweg aber ertönten Schüsse. Jäger und Gejagte hetzten durch die Straßen, fielen, schrien, bluteten, starben vor seinen entsetzten Blicken auf dem Pflaster. Schwarzer, öliger Rauch hüllte die Gasse ein, hustend, würgend schwankte er auf den Knien, schloss verzweifelt die brennenden Augen, doch hinter den Lidern sah er nur wieder das Gesicht seines Bruders, von Schmerz entstellt.

Sein Pate versuchte, ihn mit seinem eigenen Körper vor der Gewalt auf der Straße abzuschirmen, und verfluchte dabei mit rauer, geschundener Stimme seinen Geschäftspartner, der feige geflohen war, statt ihnen zu helfen.

»Er wird dafür bezahlen, dafür werde ich sorgen. Dafür wird er selbst im schreienden Wahnsinn sterben, das schwöre ich. Und wenn es die letzte Tat in meinem Leben ist«, hörte er ihn heiser flüstern.

Und noch immer sah er das Gesicht seines sterbenden Bruders.

Er erblickte es jetzt wieder, doch allmählich verschwand die Pein daraus, und die Züge glätteten sich. Ignaz lächelte ihn unbeschwert an, so, wie er es oft getan hatte, wenn sie gemeinsam die Abenteuer ihrer Zukunft planten. Dann aber entfernte er sich mehr und mehr, schien sich in einen Nebel zu hüllen und verschwand in der Dunkelheit.

»Ja, ich komme zu dir, bald«, versprach der Mann im Kloster dem sich entfernenden Geist. »Ich bin bereit, Ignaz. Ich komme zu dir. Doch für mich wird es leichter sein, über die Schwelle zu treten, als für dich.«

In diesem Moment begannen die Krämpfe wieder, die seine Eingeweide zu verknoten, mit ihren Klauen zu zerfetzen und in Stücke zu reißen drohten, und er erkannte, dass er sich getäuscht hatte.

Das Schicksal hatte keinen leichten Tod für ihn vorgesehen.

# Zerrissene Seide

*Mädchen! Schlingt die wildesten Tänze,  
reißt nur euren Kranz entzwei!  
Ohne Furcht, denn solche Kränze  
Flicht man immer wieder neu.*

Eduard Mörike

Wir hatten uns heimlich davongemacht, Madame Mira, Philipp, Laura und ich. Weil Tante Caro den Besuch des Mülheimer Sommertheaters auf gar keinen Fall gebilligt hätte. Das war nämlich keine kulturell hochstehende Veranstaltung, auf der sich die gelangweilten Mitglieder der *haute volée* bei getragenen Klängen eines Kammerorchesters oder den pathetisch deklamierten Werken unserer Dichturfürsten amüsierten. Nein, es war Unterhaltung für Dienstmädchen und Arbeiter, für fesche Soldaten und stramme Wäscherinnen. Und für Kinder. Hier spielte in einem Pavillon am Rheinufer das preußische Musikkorps mitreißende Märsche, recht derbe Schwänke entlockten dem Publikum begeistertes Johlen, leicht bekleidete Tänzerinnen brachten die männlichen Zuschauer zum Schwitzen. Oder zum Pfeifen. Je nachdem, in welcher Begleitung sie sich befanden.

Madame Mira begutachtete die beweglichen Damen auf der Bühne fachmännisch, meine siebenjährige Tochter hingerissen, der achtjährige Philipp hingegen schenkte seine Aufmerksamkeit lieber dem taumelnden Kreisel eines anderen Jungen. Mir kam das Gehüpfе ein wenig dilettantisch vor, aber es war vermutlich weniger die Kunstfertigkeit des Tanzes als die possierliche Darstellung halb entblößter, in der guten Gesellschaft nicht erwähnbarer Körperteile, die den Reiz dieser Vorführung ausmachte.

Dennoch, der Ausflug war ein Gewinn für uns alle. Er war Madame Miras Wunsch zu ihrem zweiundsiebzigsten Geburtstag, den ich ihr nur zu gerne erfüllt hatte. Sie genoss das bunte, laute Treiben, die klebrig süße Limonade und den Streuselkuchen genau wie meine Kinder. Die beiden aber betrachteten die Fahrt mit dem Dampfschiff von Köln nach Mülheim als den Höhepunkt des Genusses, und die Rückfahrt stand nun noch bevor. Ganz konnte ich dieses Vergnügen nicht teilen, Dampfmaschinen weckten in mir ein vages Unbehagen. Auch wenn Philipp mir die Arbeitsweise präzise erklärt hatte. Mochte der Himmel wissen, woher er seine Kenntnisse hatte. Aus der Elementarschule sicher nicht. Selbst Laura hatte er schon mit seiner Begeisterung für rußende Schloten, rotierende Schwungräder und dampfende Kessel angesteckt. Sehr zu Tante Caros Missfallen, die dieses Sujet als ein für Mädchen höchst ungeeignetes ansah.

Ich hingegen verbat es Laura nicht, sich über die Dampfkraft kundig zu machen. Mir hatte man als Kind auch nie untersagt, mich mit all den Themen zu beschäftigen, die mein Interesse weckten. Vermutlich war das die Ursache allen Übels, das dann später über mich hereinbrechen sollte.

Aber darüber nachzudenken verbot der heutige Tag. Der strahlend schöne Julinachmittag neigte sich dem Abend zu, und es war an der Zeit, die Heimreise anzutreten. Madame Mira erklärte sich bereit, mit den Kindern zur Anlegestelle zu gehen, während ich - je nun, die Limonade verlangte ihr Recht. Zu diesem Behufe jedoch gab es keine passenden Räumlichkeiten, aber ich hatte die Dienstmädchen auch schon mal heimlich in die Büsche verschwinden sehen. Da ich für diesen Ausflug selbstredend auf die Krinoline verzichtet hatte, tat ich es ihnen nach und suchte den schmalen Pfad in das dichtbelaubte Uferdickicht.

Auf meinem Rückweg stolperte ich über ein rotes Seidenkleid im grünen Laub.

In dem von weiten Reifen ausgebreiteten Rock kauerte eine Dame, die sich bemühte, ihr Mieder mit den Händen zusammenzuhalten, wobei sie leise, aber unmissverständlich undamenhafte Worte murmelte. Sie blickte auf, als sie mich bemerkte, und ein hoffnungsvoller Blick lag in ihren Augen.

»Sie haben nicht zufällig eine Sicherheitsnadel dabei, die Sie mir leihen könnten?«

»Nein, eine Sicherheitsnadel nicht, aber Nadel und Faden sind meine ständigen Begleiter. Wenn Sie mir ein paar Schritte weiter aus diesem - ähm - stillen Örtchen folgen wollten, könnte ich das Problem rasch beheben.«

Nähzeug hatte ich immer im Retikul, ich kannte ja meine Kinder. Ich reichte der Dame meinen Schal, sodass sie ihr zerrissenes Dekolleté bedecken konnte, und führte sie hinter den nahegelegenen Kuchenstand, wo wir einigermaßen ungestört das Flickwerk vollbringen konnten.

Das Kleid war nicht von feinsten Seide und auch nicht besonders sorgfältig genäht, aber selbst eines von besserer Qualität hätte wohl dem brutalen Angriff nicht standgehalten. Das Mieder war vorne bis zur Taille aufgerissen, und da die Besitzerin über eine nicht unbeträchtliche Oberweite verfügte, würde es schwierig werden, es zu reparieren. Mein gelber Organzaschal, schon reichlich geschlissen, mochte jedoch helfen, wenngleich die Farbkombination zu dem leuchtenden Rot recht grell wirkte. Mit einigen Handgriffen drapierte ich ihn so, dass er den Ausschnitt umgab und das klaffende Mieder verdeckte. Die Stiche, die ich machte, um ihn zu befestigen, waren flüchtig, aber für die Ewigkeit sollte dieses Provisorium ja auch nicht halten.

»Meine Güte, was sind Sie geschickt, Fräulein. Sind Sie Näherin?«

»So ähnlich. Halten Sie bitte still, gnädige Frau, sonst pieke ich Sie.«

»Die Gnädige können Sie sich sparen.Wäre ich eine, wäre mir das hier nicht passiert.«

»Mhm.«

»Diskret auch noch? Sie sind ein erstaunliches Geschöpf. Und Sie haben mir Ihren hübschen Schal geopfert. Geben Sie mir bitte Ihre Adresse, damit ich ihn Ihnen ersetzen kann.«

»Das ist nicht der Rede wert, Madame.«

»Doch, ist es, und Madame passt auch nicht so ganz.Wie heißen Sie, Fräulein?«

»Ariane Kusan«, stellte ich mich vor und bemerkte ein kurzes Zucken ihrer Lider. Sie sagte jedoch nichts, sondern wühlte in ihrem Täschchen und förderte eine Visitenkarte hervor.

Ich nahm sie entgegen, warf einen Blick darauf und vernähte dann den Faden. Mit der kleinen Verblüffung in ihrer Miene hatte ich mich wohl getäuscht. Woher sollte sie mich kennen? Ich hatte sie zumindest noch nie gesehen, und auch ihr Name sagte mir nichts. Darum schnitt ich den Faden ab und sagte: »Eh voilà, Frau Wever, fertig. Und jetzt muss ich mich beeilen, denn sonst schaffe ich es nicht mehr, auf das Mülheimer Bötchen zu kommen.«

Was keine faule Ausrede war. Ich musste tatsächlich die Röcke raffen und den Weg zur Anlegestelle in höchst unschicklicher Geschwindigkeit zurücklegen.

Madame Mira und die Kinder waren schon an Bord, als ich mich leise schnaufend zu ihnen gesellte.

»Was ist passiert, Ariane?«

»Eine Jungfer in Nöten. Oder so ähnlich.«

Ich reichte Madame Mira die Karte und berichtete von dem zerrissenen Seidenkleid.

»Ein allzu animierter Begleiter offensichtlich, den die Glut alle Schicklichkeit vergessen ließ.«

»Der jedoch seine Angebetete in einer unangenehmen Lage verlassen hat. Nun, LouLou Wever wird mit dergleichen Aufmerksamkeiten umzugehen wissen.«

»Sie kennen die Frau?«

»Vom Hörensagen. Sie ist eine stadtbekannte Kokette und nicht der Umgang, den Sie Ihrer Tante gegenüber erwähnen sollten, Liebelein. Aber es war sehr freundlich von Ihnen, ihr zu helfen.«

Manchmal verwendete Madame Mira recht eigenwillige Bezeichnungen, und ich grübelte, was wohl in ihren Augen eine Kokette war. Die Möglichkeiten konnten sich zwischen etablierter Bordellbesitzerin und einer geschiedenen Frau bewegen. Die Adresse auf der Visitenkarte war gutbeileumundet, in der Schildergasse waren die Wohnungen nicht billig.

»Nun ja, mich hielt sie für eine Näherin«, sagte ich und steckte die Karte sorgsam weg.

»So sehen Sie heute ja auch aus. Dieses Kleid ist scheußlich.«

»Ich weiß, aber nützlich. Man sieht die Marmeladen- und Limonadenflecken nicht so deutlich. Ich hoffe nur, Tante Caro hält sich bis in die Abendstunden bei ihrer lieben Freundin Belderbusch auf, damit ich ungesehen in mein Zimmer schlüpfen kann.«

Das verwaschene Barchentkleid hatte im Laufe der Jahre den größten Teil seiner blauen Farbe eingebüßt, und selbst die rotbraunen Satinbänder, die ich an Ausschnitt und Ärmel genäht hatte, konnten nicht über den fadenscheinigen Saum und manche Flecken im Rock hinwegtäuschen.

»Sie wird zum Essen bleiben, keine Sorge.«

Madame Mira grinste mich an, und ich nickte. Ein exquisites Essen schlug meine Tante nie aus. Warum auch, wir konnten uns schließlich nur schlichte Mahlzeiten leisten. Nicht, dass wir Hunger leiden mussten, aber für Lendenbraten oder Entenbrust reichte das Haushaltsgeld nicht.

Ein Umstand, den wir tunlichst zu verbergen trachteten.

Denn Tante Caro legte Wert darauf, in den höchsten Kreisen der Kölner Gesellschaft zu verkehren. Und darum

galt es, eine makellose Fassade aufrechtzuerhalten.

# Schmerz und Belohnung

*Sein Mund wird blau, sein Antlitz fahl,  
In Stücke reißt er seinen Schal.*

Ferdinand Freiligrath, Die seidne Schnur

Guillaume de Charnay bemühte sich gar nicht erst, das wilde Zucken in seiner linken Wange zu verdecken. Es setzte, wie er in seinen fünfundfünfzig Lebensjahren gelernt hatte, immer dann ein, wenn große Gemütsbewegungen in seinem Inneren tobten. Sie waren das einzige äußere Zeichen seiner Wut, das er sich gestattete.

Diese Schlampe hatte es gewagt, sich ihm zu widersetzen. Ja, tatsächlich hatte sie ihm sogar mit bössartiger Gemeinheit das Knie zwischen die Beine gerammt. Darum hatte er sich auf eine schattige Bank setzen müssen, bis er wieder in der Lage war, aufrecht zu gehen. Hier am Rheinufer ebbte der Schmerz allmählich ab, und er schenkte den Flaneuren seine beiläufige Aufmerksamkeit. Das Dampfschiff von Köln hatte angelegt, und die Fahrgäste, die sich von ihm auf die andere Rheinseite zurücktragen lassen wollten, tröpfelten nach und nach ein. Ein schäbiges Völkchen war es, das sich hier bei dem Sommertheater vergnügte. Aber dann und wann, wenn er es sich verdient hatte, erlaubte Charnay sich die Zerstreuung, unter den billigen Flittchen Ausschau nach einem schnellen Vergnügen zu halten. Und verdient hatte er sich diese Belohnung. Hatte er nicht tagelang zäh und verbissen verhandelt und die besten Konditionen herausgeschlagen? Seine gesamte Seidenproduktion hatte er verkauft, ohne nur einmal die Contenance gegenüber dem knauserigen Fabrikanten zu verlieren. Herrgott, war das ein Erbsenzähler gewesen und

von einer puritanischen Tugendhaftigkeit, die einem Schauer über den Rücken jagen konnte.

Heute hatte er die Hure in roter Seide ausgewählt, die leichtherzig tändelnd zunächst seine Annäherung erwiderte. Doch als er seine ihm zustehende Befriedigung einforderte, hatte sie sich ihm entzogen. Wieder wallte die Wut in ihm auf, und unter seinen Fingern spürte er noch einmal das Reißen der Seide. Ruckartig zerrte er sich seinen weißen Schal vom Hals und fuhr hektisch mit den Händen über den glatten Stoff. Es kostete ihn beinahe unmenschliche Anstrengung, ihn nicht auch in Fetzen zu reißen, aber er beherrschte sich.

Der rote Wutnebel legte sich, und sein Augenmerk wurde auf eine junge Frau gelenkt, die mit hochgezogenen Röcken und wehenden Unterröcken den Weg zur Anlegestelle entlang lief. Ganz nahe kam sie an ihm vorbei, bemerkte ihn aber nicht.

Charnay aber durchzuckte ihr Name in einer plötzlichen Erinnerung.

»Ariane von Werhahn?«, flüsterte er. Und dann noch mal: »Ariane Kusan!«

Vergessen der Schmerz in den Lenden, vergessen das Zucken in der Wange, vergessen der seidene Schal. Er beugte sich vor, um sie weiter zu beobachten. Tatsächlich, die Frau in dem schäbigen Kleid, die jetzt neben der gekrümmt gehenden Alten und den beiden schmuddeligen Kindern an Deck des Raddampfers stand, war die einstmals so schnippische junge Adlige aus dem Münsterland, die es gewagt hatte, seinen Antrag abzulehnen. Stattdessen hatte sie diesen Taugenichts von Kusan geheiratet. Nun ja, der Verbindung schien kein Glück oder keine Dauer beschieden gewesen zu sein. Heruntergekommen und ärmlich sah sie aus. Geschah ihr recht. Sie könnte in einem weitläufigen Herrenhaus im Süden Frankreichs leben, die köstlichsten Lyoner Seiden tragen, sich in der vornehmen Gesellschaft

von Paris bewegen und sich zwischen Laken aus Satin seiner Aufmerksamkeiten erfreuen.

Sie hatte anders gewählt.

Charnays Lippen verzogen sich zu einem befriedigten Lächeln. Es war sogar noch nachträglich eine Genugtuung, dass sein Eingreifen vor Jahren solch lang anhaltende Wirkung zeigte. Er beschloss, sich an diesem Tag doch noch eine Belohnung zu gönnen. Einerseits, weil er sich vorbildlich beherrscht und seiner Wut nicht stattgegeben hatte, zum anderen, weil ihm der Anblick der verarmten Hochnäsigen das Recht dazu gab. Er würde auf seine üblichen asketischen Essgewohnheiten an diesem Tag verzichten und sich ein üppiges Mahl mit den besten Weinen, Cognac und Zigarren gönnen.

# Ein Wink mit dem Fächer

*Das Wort ist ein Fächer!  
Zwischen den Stäben  
blicken ein Paar schöne Augen hervor.  
Der Fächer ist nur ein lieblicher Flor ...*

Johann Wolfgang von Goethe

Tante Caro hatte große Ähnlichkeit mit einem aufgeplusterten Sperling. Ihr weit ausladendes braunes Seidenkleid umwogte mit unzähligen Volants ihre mollige kleine Gestalt. Flauschige braune Locken rahmten ihr rundes Gesicht ein, sie hatte ihre Frisur mit dem falschen Fifi ergänzt und mit einer wunderlichen Federkreation geschmückt. Wie bei besagtem Vögelchen huschten ihre dunklen Augen eilig hin und her, und ihr ständig gespitztes Mündchen – zu ihrer Jugendzeit galten kleine, herzförmige Lippen als begehrenswert – erinnerte an den Spatzenschnabel.

Als sie mich ausreichend auf gesellschaftstaugliches Aussehen hin gemustert hatte, nickte sie anerkennend.

»Das Kleid habe ich ja noch nie an dir gesehen, Ariane. Wirklich hübsch. Wie das Himmelblau deinen Augen schmeichelt. Die Herren werden zu seufzen haben.«

Ich ignorierte die Anspielung auf romantische Männerreaktionen und berichtete sie mit einem Lächeln: »Du hast das Kleid sehr wohl schon mal gesehen, Tante Caro. Ich trug es vor neun Jahren zu meiner Hochzeit. Allerdings haben wir es ...«

»Ach Kind, wie schrecklich.«

»Daran ist doch nichts Schreckliches. Madame Mira hatte den hervorragenden Einfall, über den Rock diese

dunkelblaue Gaze zu drapieren, damit es nicht mehr gar so jungmädchenhaft wirkt.«

»Aber es muss dich doch unsagbar schmerzen, die Erinnerung an deinen Gatten selig.«

»Es ist ein Kleid, Tante Caro, mehr nicht. Warum sollte ich kostbaren Taft im Schrank den Motten überlassen, wenn er mir doch so gut steht?«

»Du bist so tapfer, Liebes. Dieses hübsche Perlenhalsband ist neu, nicht wahr? Aber du trägst gar nicht mehr die Perlen deiner lieben Mama.«

Die doppelreihige Schnur hatte für die Aufnahmegebühren der privaten Elementarschule herhalten müssen, das Samtband, das ich stattdessen trug, war mit Wachspferlen bestickt, die einer kritischen Prüfung auf Echtheit nie standhalten konnten. Mich störte dieser Umstand allerdings nicht.

»Ich finde dies passender«, beschied ich Tante Caro daher kurz, doch sie hatte einen ihrer Momente der Hellsichtigkeit und schluchzte auf: »Du hast sie verkauft. Lieber Gott, du hast deine Perlen verkauft. Ich habe uns alle ins Unglück gestürzt.«

»Wein doch nicht, Tante Caro. Du kannst nicht mit roten Augen zu Oppenheims kommen. Bedenke doch, wie sehr du dich um diese Einladung bemüht hast.«

Tapfer kam das Spitzentüchlein zum Einsatz, und mit bebender Stimme erklärte sie: »Aber Ariane, doch nur für dich!«

»Für mich?« Damit verblüffte sie mich. Ich dachte, ihr gesellschaftlicher Ehrgeiz, mit den Angehörigen der *haute volée* auf vertraulichem Fuß zu stehen, sei ihr stärkster Antrieb.

»Der junge Albert hat sich neulich für zwei Tänze hintereinander auf deiner Ballkarte eingetragen. Du musst ihm nur einen zarten Wink geben, Liebes. Ich vermute, er wäre sehr interessiert. Ach, was das für uns alle für eine glückliche Lösung wäre. Deine Kinder hätten wieder einen

Vater, und du wärst aller Geldsorgen ledig. Diese Bankiers sollen ja wahre Krösusse sein.«

»Krösus würde sich geschmeichelt fühlen, mit Salomon Oppenheim verglichen zu werden«, murmelte ich und erkannte das hinterlistige Streben meiner Tante.

Jetzt kam sie auf mich zugeflattert und nahm meine Hände in die ihren. Sie musste ein wenig zu mir aufschauen, denn ich überragte sie um Kopfeshöhe. Eindringlich flehte sie: »Du versprichst mir doch, freundlich und zuvorkommend zu ihm zu sein, Ariane?«

»Ich werde es an Anstand und Höflichkeit nicht fehlen lassen, Tante.«

»Ein bisschen mehr Entgegenkommen könntest du zeigen, Liebes. Du behandelst die Herren manchmal so ... so ... so schroff. Das mögen sie gar nicht. Sie möchten von uns Damen doch bewundert werden. Und - vielleicht solltest du das Medaillon doch abnehmen.«

»Was?« Ich löste meine Hand aus der ihren und fuhr mir an das Dekolleté, wo der ovale goldene Anhänger warm in meiner Halsbeuge lag.

»Nun, ich weiß, wie schwer es dir fällt, dich davon zu trennen. Aber es könnte einem geneigten Herrn doch signalisieren, dass du noch ein wenig zu sehr an deinem Gatten selig hängst.«

»Das Medaillon bleibt, wo es ist, Tante Caro. Und nun lass uns endlich aufbrechen, damit wir uns nicht noch der Ungehörigkeit schuldig machen, zu spät zu dieser Soiree zu kommen.«

Dieser Hinweis dämmte ihren Wortschwall ein, und mit spatzenhaftem Wedeln und Flattern raffte sie ihre Shawls, Retikül, Tüchlein, Handschuhe und Fächer zusammen.

Der Weg von der Obermarspforte zum Platz am Domkloster war zwar nicht weit, aber unsere Abendgarderobe gestattete es selbstredend nicht, die zierlich beschuhten Füße zu nutzen. Eine Mietdroschke brachte uns zu dem prachtvollen Gebäude, wo uns diskrete

Lakaien in den großen Salon führten. Simon Oppenheim, der zusammen mit seinem Bruder Abraham das höchst respektable und äußerst erfolgreiche Kölner Bankhaus leitete, führte ein aufwändiges Haus. Den gesamten Boden bedeckte ein roter Teppich, in dem man beinahe versank, im geschliffenen Kristallgehänge des prachtvollen Lüsters glitzerte das Licht. Die rosa Seidentapeten und weißen Stuckornamente, die roten Samtportieren, ein barock geformter Marmorkamin, zu den Portieren passende Polstermöbel und die in breiten vergoldeten Rahmen gefassten Porträts der Patriarchen hätten jeden anderen Raum erdrückt, doch die luftige Höhe und die schiere Größe dieses Zimmers machten die Üppigkeit beinahe erträglich.

Es waren bereits etliche Gäste versammelt, und wir begrüßten, stellten vor, plauderten, bis der angekündigte Programmteil begann. Sessel wurden gerückt, Stühle herbeigeschafft, Sofas für die Damen gerichtet. Dank der ausladenden Reifen unter unseren Röcken gelang es mir, Distanz zu meiner Nachbarin zu wahren. Helene von Schnorr zu Schrottenberg war nicht meine beste Freundin, wenngleich Tante Caro große Bewunderung für sie hegte. Eine Konversation wurde nun auch nicht mehr verlangt, denn das kleine Kammerorchester und eine aufstrebende junge Sängerin beglückten uns mit den Liedern des Herrn Schubert.

Je nun.

Ich hatte bereits einen langen Tag hinter mir, denn ich ließ es mir nicht nehmen, Laura und Philipp jeden Morgen zu wecken, mit ihnen zu frühstücken und sie zu ihrer Schule zu begleiten. Da wir wenig Personal hatten, widmete ich mich danach den fälligen Hausarbeiten, anschließend kümmerte ich mich um Madame Mira - oder, wenn man es anders sehen wollte - sie kümmerte sich um mich. Ich schloss also mit der Miene äußerster Verzückung die Augen und ließ meine Gedanken müßig wandern.

Vor sechs Jahren hatte mich Tante Caro aufgenommen und mir und meinen vaterlosen Kindern ein so komfortables Heim gegeben, wie ich es ihnen in der Form nicht hätte bieten können. Dafür war ich ihr dankbar, und diese Tatsache rief ich mir immer dann wieder in den Sinn zurück, wenn mir ihre oberflächliche und naivromantische Art an den Nerven zerrte.

Tante Caro war genau genommen meine Großtante, die jüngste Schwester meiner Großmutter mütterlicherseits. Sie hatte recht spät einen würdigen Professor der Philologie geheiratet, und nach ihren Worten war die Ehe glücklich, wenn auch kinderlos geblieben. Zu kurz war sie auch gewesen, denn schon nach sechs Jahren verstarb Dr. Ferdinand Elenz an einer nicht näher erläuterten Krankheit und hinterließ der trauernden Witwe ein auskömmliches Vermögen sowie das Haus an der Obermarspforte, in dem wir jetzt wohnten. Es hätte für uns alle ein sorgenfreies Leben sein können, wäre Tante Caro nicht ein so leichtgläubiges Huhn gewesen. Vor einigen Jahren wurde es modern, unter den Damen in den Salons auch über Geschäfte zu sprechen, weniger aus Sachverstand als vielmehr aus der Tatsache, dass viele Gatten mit den wie durch Zauberhand sich vermehrenden Fabriken schnelles Geld verdienten. Insbesondere Aktien bargen eine verführerische Magie. Und Tante Caro steckte sich an dem Investitionsfieber an. Sie beauftragte ihren Justiziar, Dr. Bratvogel, der ihr Vermögen verwaltete, den Großteil ihrer Gelder in diesen Papieren anzulegen. Der senile und beschränkte Trottel machte dann auch eine wahre Okkasion ausfindig und kaufte Stammaktien des Augsburger Unternehmers Franz Gustav Wolff. Stolz zeigte mir damals Tante Caro die geschmackvoll aufgemachten Papiere, die mit einem roten Lacksiegel versehen waren, das den Aktionär mit den Worten »Patienta vincit omnia«, Geduld besiegt alles – ein Wahlspruch, der nicht der meine ist – aufmunterte. Daher studierte ich die aufgedruckten

Angaben gründlich. Die Aktie<sup>1</sup> versprach die Teilnahme an der höchst wichtigen und nützlichen Erfindung des ersten sich selbst bewegenden Kraft-Maschinen-Wagens oder des Perpetuum mobile. Diese »Fahrmaschine« sollte ohne Brennstoffe eine Leistung von sechzig Pferdestärken haben. Und die Leistung sollte bis auf zweitausend Pferdestärken gesteigert werden können.

<sup>1</sup> Diese Aktie wurde tatsächlich 1847 herausgegeben und begründete den ersten belegten Aktienschwindel Deutschlands.

Diese horrenden Angaben machten mich stutzig. Ich bemühte Brockhaus' Enzyklopädie, die Ferdinand selig uns hinterlassen hatte, und fand sehr schnell heraus, dass es sich bei dem Perpetuum mobile um eine technische Unmöglichkeit handelte. Mein Versuch, diese Problematik Tante Caro zu verdeutlichen, scheiterten an ihrem standfesten Glauben an die Vertrauenswürdigkeit und männliche Fachkenntnis des alten Bratvogel. Also suchte ich den würdigen Herrn selbst auf und machte ihn auf den Umstand eines möglichen Aktienschwindels aufmerksam. Er behandelte mich wie ein schwachsinniges Kind, pochte auf seine Autorität und Seriosität, und ich entzog ihm flugs die Vollmacht über meine Wertpapiere, die ich ihm zuvor auf den Rat meiner Tante erteilt hatte. Zum Glück hatte er mit denen noch nicht herumgespielt. Die Tatsache, dass ich überhaupt noch Geld besaß, verdankte ich meinem Gatten selig. Nicht, weil er so großzügig gewesen war, der Taugenichts, sondern weil ich durch ihn einen gewissen Geldverstand erworben hatte. Denn Geld war das Thema gewesen, über das wir uns am leidenschaftlichsten gestritten hatten. Kurzum, ich hatte eine einigermaßen anständige Summe, die für die Ausbildung von Laura und Philipp in soliden Wertpapieren festgelegt war, und das, was mir nach dem Verkauf des Hausrats und der Möbel, die ich

aus meiner Mitgift finanziert hatte, übrig geblieben war. Das war das Kapital, von dem ich derzeit zehrte. Es reichte für die Haushaltskosten, Kleider und Bücher für die Kinder, aber große Sprünge waren damit nicht zu machen. Tante Caro indes machte gar keine Sprünge mehr, denn der Schwindel war vor einem Jahr aufgefliegen, und der trottelige Bratvogel hatte einige seiner schäbigen Federn eingebüßt, als er ihr die entsetzliche Nachricht überbringen musste, dass das Vermögen perdu war.

Eine Lösung für das finanzielle Desaster hatte er nicht.

Mich hatte mein eigenmächtiges Verhalten in Vermögensdingen mit dem jungen Albert Oppenheim bekannt gemacht, der im väterlichen Bankhaus bereits tatkräftig mitarbeitete und meine Konten betreute. Wir schätzten einander, denn er beriet mich gut und ohne die bei so vielen Männern übliche Herablassung. Tante Caro deutete das in ihrem Sinne um, aber mir lag nichts ferner, als einen vier Jahre jüngeren Herrn zur Ehe zu verleiten.

Andererseits wollte ich an diesem Abend die Gelegenheit nutzen, ein weiteres Gespräch mit ihm zu führen. Da weder meine Tante noch ihr vertrottelter Justiziar in der Lage waren, die finanzielle Misere in den Griff zu bekommen, würde ich die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen.

Die Musiker erhielten ihren verdienten Applaus, und als ich Albert Oppenheim zufällig zu mir blicken sah, öffnete ich meinen Fächer demonstrativ mit der linken Hand. Als wohlgezogener Kavalier verstand er die Botschaft und näherte sich mir.

Helene von Schnorr zu Schrottenberg stand mit einem missbilligenden Blick auf. Auch sie hatte den kleinen Wink mit dem Fächer verstanden und hätte sich sicher liebend gerne eingemischt, hätte nicht ein weiterer Herr ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, als mich Albert begrüßte.

»Verehrte Frau Kusan, ich bin entzückt, Sie in unserem Heim willkommen heißen zu dürfen«, sagte der